

HAUPTARTIKEL

Was ist evangelische Haltung?

Zur Verkörperung des Evangeliums¹

Gregor Etzelmüller

Abstract

At present, the topic of attitude experiences a renaissance. Against this background, this contribution examines the characteristics of a distinct Protestant attitude from a christological perspective and in dialogue with Pauline theology. Protestant attitude is defined as (I.) an attitude of hope for all humanity, all ages, and all parts of the world, (II.) a stringent self-critical attitude that does not claim absolute validity even for things realized as true, but rather seeks critique, and (III.) an attitude lived in the concreteness of a bodily-finite existence. As a physico-mental phenomenon, attitude cannot be formed and transformed in a solely cognitive manner but only within the context of a bodily practice. Protestant attitude needs a bodily embedding in the new world of the Bible.

Das Thema der Haltung erlebt in zivilgesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen gegenwärtig eine beachtenswerte Renaissance. In der Süddeutschen Zeitung vom 30. Dezember 2016 äußerte Jagoda Marinić in ihrem Leitartikel den Wunsch, 2017 solle »das Jahr der Haltung« werden.² Zum Ende seiner Amtszeit hat Altbundespräsident Joachim Gauck markant formuliert: »Die entscheidende Trennlinie in unserer Demokratie verläuft nicht zwischen Alteingesessenen und Neubürgern, auch nicht zwischen Christen, Muslimen, Juden oder Atheisten. Die entscheidende Trennlinie verläuft zwischen Demokraten und Nicht-Demokraten. Es zählt nicht die Herkunft, es zählt die Haltung.«³

Beeinflusst durch neurowissenschaftliche Erkenntnisse, die zeigen, dass eine wertschätzende, emphatische und authentische Haltung der Lehrkraft das Lernen der Schüler fördert, ist in den letzten Jahren das Thema der professionellen Haltung in

1. Antrittsvorlesung an der Universität Osnabrück am 14. Juni 2017.
2. J. Marinić, Haltung, Süddeutsche Zeitung vom 30. Dezember 2016, 5.
3. J. Gauck, Rede zum Ende der Amtszeit zu der Frage »Wie soll es aussehen, unser Land?« aus der Antrittsrede vom 23. März 2012, http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2017/01/170118-Amtszeitende-Rede.pdf;jsessionid=F8834F7639F7342E18B-0F0A3279850F4.2_cid378?__blob=publicationFile (abgerufen am 23. 09. 2017), 10.

die Pädagogik zurückgekehrt. »Es wird zunehmend postuliert, dass Haltung eine wichtige Größe für die Ausübung [sämtlicher pädagogischer Berufe] ist.«⁴ Entsprechend betont auch die aktuelle psychologische Literatur die Bedeutung der Haltung als »Dreh- und Angelpunkt für Handlungswirksamkeit und berufliche Identität.«⁵

Vor diesem Hintergrund des neu erwachten Interesses am Thema der Haltung möchte ich im Folgenden fragen: Was ist evangelische Haltung? Ich könnte durchaus auch von einer christlichen Haltung reden, insofern eine evangelische Haltung eine evangeliumsgemäße Haltung ist und folglich kein Sondergut des Protestantismus. Ich hoffe sogar, dass meine Darstellung auch ökumenisch zu überzeugen vermag. Doch muss ich dieses Urteil den anderen christlichen Konfessionen überlassen – und spreche deshalb bescheiden von evangelischer Haltung.

Meine Ausführungen stehen in einem dreifachen Kontext. Im Blick auf kirchliche Praxis gilt es zu fragen: Welche Haltungen wollen wir in Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften kultivieren? Im Blick auf den zivilgesellschaftlichen Diskurs gilt es, auch säkularen Bürgern zu verdeutlichen, was eine evangelische Haltung leistet und warum wir deshalb die Quellen dieser Haltung pflegen sollten. Im Blick auf den pädagogischen Diskurs soll deutlich werden, was evangelische Haltung zu einer professionellen pädagogischen Haltung beitragen kann.

Die besondere Leistungskraft des Begriffs der Haltung sehe ich darin, dass er zwei Bedeutungen zusammenhält, die oftmals auseinanderfallen: die sogenannte innere Haltung und die Körperhaltung. Der Begriff der Haltung unterläuft die in der Moderne eingespielte Unterscheidung von Körper und Geist: Eine sog. innere Haltung hat nur dann Bedeutung für Demokratie und Bildungsprozesse, wenn sie so verinnerlicht ist, dass sie sich immer wieder, wenn auch zuweilen nur ausschnitthaft, in Handeln und Verhalten zeigt. Der Ausdruck einer Haltung ist dieser gegenüber nichts Sekundäres. »Es kann geschehen, dass wir erst in unserem eigenen Seufzer / unserer eigenen Traurigkeit ganz innerwerden, in der stockenden Stimme / unserer Verzagt-heit, im Summen einer Melodie / unserer Heiterkeit, in der aufrechten Haltung / unseres Sieges.«⁶

4. C. Schwer/C. Solzbacher/B. Behrensen, Annäherungen an das Konzept »Professionelle pädagogische Haltung«. Ausgewählte theoretische und empirische Zugänge, in: C. Schwer/C. Solzbacher (Hg.), Professionelle pädagogische Haltung. Historische, theoretische und empirische Zugänge zu einem viel strapazierten Begriff, Bad Heilbrunn 2014, 47–78: 73. Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie hat in seiner großen Studie von 2008 für eine ethische, den Schülerinnen und Schülern »zugewandte Haltung« plädiert, »die mit dem Wunsch verbunden ist, anderen [... die] Liebe für das Fach, das man unterrichtet, nahe zu bringen.« (J. Hattie, Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von Visible Learning, besorgt von W. Beywl und K. Zierer, Baltmannsweiler 2015, 29). Die katholischen Theologen Stefan Heil und Manfred Rieger plädieren sogar dafür, die Ausbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern »als Habitusbildung« zu verstehen und zu gestalten (S. Heil/M. Rieger, Der religionspädagogische Habitus. Professionalität und Kompetenzen entwickeln – mit innovativen Konzepten für Studium, Seminar und Beruf, Würzburg 2017, 63; vgl. 63–83).
5. M. Erpenbeck, Wirksam werden im Kontakt. Die systemische Haltung im Coaching, Heidelberg 2017, 8; vgl. M. Barthelmess, Die systemische Haltung. Was systemisches Arbeiten im Kern ausmacht, Göttingen 2016, bes. 87–142.
6. E. Straus, Die aufrechte Haltung. Eine anthropologische Studie (1949), in: Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften von Erwin Straus, Berlin/Heidelberg 1960, 224–235: 234.

I. Ein Impuls aus der islamischen Theologie

Wer in Osnabrück christliche Theologie lehrt, tut dies im Gespräch mit der Islamischen Theologie. Meine Kollegen machen immer wieder darauf aufmerksam, dass der Islam nicht allein in einer religiösen Praxis und aus bestimmten Glaubenssätzen bestehe, sondern auf eine spezifische Haltung ziele. In der Prophetenüberlieferung heißt es: »Islam bedeutet, dass du bezeugst, dass es keine Gottheit gibt außer Gott, und dass Muhammad der Gesandte Gottes ist, dass du das Pflichtgebet verrichtest, die Sozialabgabe entrichtest, im Ramadan fastest und zum Haus [Gottes] pilgerst, wenn du in der Lage bist, dies zu tun. *Iman* (Glaube) bedeutet, dass du an Gott und Seine Engel glaubst, an Seine Bücher und an Seine Gesandten und an den Jüngsten Tag, außerdem, dass du an die Vorherbestimmung glaubst, gleich, ob sie Gutes oder Böses bringt. *Ihsan* (Gütig) bedeutet, dass du Gott dienst, als ob du Ihn sehen könntest, und wenn du Ihn auch nicht siehst, so sieht Er doch dich.«⁷

Dieser Prophetenspruch bestimmt die religiöse Haltung als eine solche, die davon ausgeht, dass, auch wenn wir Gott nicht sehen, Gott uns sieht. Eine religiöse Haltung wäre demnach eine solche, die sich der Ewigkeitsbedeutung eines jeden Augenblicks bewusst ist. Ich möchte diese Haltung strikt von einer big-brother-is-watching-you-Mentalität unterscheiden. Es geht nicht um eine Haltung des Sich-ständig-beobachtet-Fühlens, sondern um eine Haltung der Achtsamkeit, die um die eigene Würde eines jeden Zeitmoments weiß. Kein Augenblick des Lebens erhält seine Bedeutung allein aus dem, wozu er nützlich ist und wozu er einst wird beigetragen haben. Weil jeder Augenblick Gott unmittelbar ist, üben die Religionen eine Haltung ein, die einen jeden Augenblick bewusst wahrnimmt und gestaltet. In diesem Sinne tragen Religionen zu einem Ethos der Achtsamkeit bei.

Es geht dabei um eine Haltung, die trotz der Erfahrung der Abwesenheit Gottes (»auch wenn du Ihn nicht siehst«) mit dessen spezifischer Anwesenheit rechnet. Eine religiöse Haltung nimmt die Welt wahr, *etsi deus daretur* – als ob es einen Gott gäbe.

Die Theologie steht zu dieser religiösen Haltung in einem Verhältnis der Kontinuität und der Diskontinuität. Einerseits erforscht die Theologie ihre eigene Tradition – *etsi deus non daretur*, d.h. als ob es keinen Gott gäbe. Eine Vorlesung zur Theologiegeschichte unterscheidet sich methodisch nicht von anderen geistesgeschichtlichen Vorlesungen. Sie entfaltet, wie Ideen und Interessen in bestimmten historischen Kontexten spezifische Theologien hervorgebracht haben. Die Theologien aber, die sie darstellt, thematisieren ihrerseits die Wirklichkeit als eine solche, in der, wie Karl Barth formuliert, Christus als ein »Faktor voll Verheißung« gegenwärtig ist.⁸ Paul Tillich wagt zu formulieren: »Die Menschheit ist niemals alleingelassen, der göttliche Geist wirkt in ihr in jedem Augenblick.«⁹

Das heißt: Einerseits erforscht die Theologie ihre eigene Tradition im Sinne eines methodischen Atheismus. Andererseits thematisiert sie die Wirklichkeit, *etsi deus daretur* – als ob es einen Gott gäbe.

7. Vgl. *Yahyā Ibn Sharaf al-Nawawī*, Das Buch der vierzig Hadithe (Kitāb al-arbaʿīn). Mit dem Kommentar von Ibn Daqīq al-ʿĪd. Aus dem Arabischen übersetzt und hg. von M. Schölller, Frankfurt 2007, 31 (Zweiter Hadith).

8. *K. Barth*, Der Christ in der Gesellschaft, in: J. Moltmann (Hg.), Anfänge der dialektischen Theologie. Teil 1 Karl Barth. Heinrich Barth. Emil Brunner, ThB 17, Gütersloh 1995, 3–37: 3.

9. *P. Tillich*, Systematische Theologie. Band III. Das Leben und der Geist. Die Geschichte und das Reich Gottes, Stuttgart 1966, 166.

Es zählt zum Reichtum der Universität Osnabrück, dass sie sich durch diese Weltwahrnehmung, als ob es einen Gott gäbe, in dreifacher Gestalt herausfordern lässt. Islamische, katholische und evangelische Theologie betrachten die Welt als eine solche, der die liebevolle Aufmerksamkeit Gottes gilt. Um freilich zu entfalten, was das konkret bedeutet, müssen wir spezifisch von Gott reden – und das können wir jeweils nur aus einer bestimmten Tradition heraus.

Aus einer evangelischen Perspektive würde ich sagen: Christliche Theologie rechnet mit der Gegenwart des Gottes, der sich in der Geschichte Israels und innerhalb dieser Geschichte in Jesus Christus als Gott offenbart hat: nämlich als ein Gott, der die leibliche Gemeinschaft mit den Menschen sucht und lebt (Inkarnation), der an dieser Gemeinschaft festhält, auch auf das Risiko hin, von den Menschen verworfen zu werden (Kreuz) und der seine Treue zu den Menschen auch gegen deren Untreue durchhält (Auferstehung).

II. Was ist evangelische Haltung?

Ich möchte im Folgenden fragen, welche Haltung der Erkenntnis des menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus entspricht. Ich werde das zunächst dogmatisch entfalten – und dann jeweils kurz auf den Apostel Paulus rekurrieren, um zu zeigen, dass die dogmatisch entwickelte und beschriebene Haltung zumindest in Kontinuität mit der paulinischen Haltung steht.

1. Evangelische Haltung ist hoffnungsvoll – wider alles Erwarten

Evangelischer Glaube ist Glaube an den Gott, der in der Auferweckung Jesu Christi seine Treue zu den Menschen auch gegen die Untreue der Menschen durchhält und effektiv ins Werk setzt. Gott findet sich nicht mit der Gottlosigkeit der Welt ab, die in der Kreuzigung Jesu offenbar geworden ist. Gott wendet sich im auferstandenen Christus gerade dieser Welt erneut heilsam zu. Das bedeutet aber: Zur Wirklichkeit unserer Welt gehört nicht nur das, was wir Menschen tun und wahrnehmen, zur Wirklichkeit dieser Welt gehören auch die Möglichkeiten, die Gott dieser Wirklichkeit eröffnet.¹⁰

Die Auferstehung Jesu Christi verdeutlicht dabei dreierlei:

1. Gottes Möglichkeiten kommen dieser Welt zugute. Die Auferweckung Christi ist keine Entrückung, sondern bezeichnet das erneute Kommen Christi zu den Seinen. Er richtet ihren Blick gerade nicht auf den Himmel, sondern sendet sie zu den Völkern. Die Möglichkeiten Gottes bilden keine Hinterwelt, sie sind nichts, was sich prinzipiell erst dann ereignet, wenn es mit dieser Welt am Ende ist. Gottes Möglichkeiten umfassen zwar auch den Tod, sie kommen uns aber nicht erst prinzipiell jenseits des Todes zugute.

2. Gott spielt seine Möglichkeiten gerade jener Welt zu, die ihn gekreuzigt hat. Der Auferstandene erscheint Petrus, der ihn verleugnet hat, er erscheint den Jüngern,

10. Diese Einsicht ist »keine Selbstverständlichkeit. Man muss darauf aufmerksam werden, dass die Welt und das eigene Leben mehr sein könnten, als sie gemeinhin zu sein scheinen. Und das kann nur im Leben geschehen und verändert dieses von Grund auf. Wo das geschieht, kommen die lebensweltlichen Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten ins Wanken.« (I. U. Dalferth, *Transzendenz und säkulare Welt. Lebensorientierung an letzter Gegenwart*, Tübingen 2015, 274).

die ihn alle verlassen haben, und er erscheint Paulus, der die christlichen Gemeinden verfolgt hat. Evangelische Rechtfertigungslehre besagt deshalb: Wir haben es in unserer Welt – Gott sei Dank! – nicht nur mit den Folgen unseres eigenen Tuns zu tun.

Die Folgen des eigenen Tuns werden keineswegs ausgeblendet. Die Hoffnung auf den Auferstandenen richtet sich ja auf einen auferstandenen Gekreuzigten. Sie nimmt wahr, was Menschen einander antun. Sie erkennt, wozu auch Recht, Religion, Bildung und öffentliche Meinung in der Lage sind, wie auch unsere besten Institutionen die Welt derart verdunkeln können, dass Menschen die Gegenwart Gottes in ihr nicht mehr zu erkennen vermögen. Aber der christliche Glaube hat eine Hoffnung, die auch dort durchträgt, wo unser Handeln keinen Anlass zu Optimismus gibt.

3. Durch die Auferstehung wird Jesus Christus, der zunächst als Mensch zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Weltgegend gelebt hat, zum Mitmenschen und Nachbarn aller Menschen. Jesus Christus ist als der, der er gewesen ist, nicht mehr an Ort und Zeit gebunden, sondern als Auferstandener allen Menschen gegenwärtig. Deshalb hat der christliche Glaube nicht nur eine Hoffnung für das eigene Leben, sondern Hoffnung für alle Menschen. Zum Leben eines jeden Menschen gehört die Gegenwart des Auferstandenen.

Evangelische Haltung ist die Haltung einer Hoffnung für alle Menschen, für alle Zeiten und für alle Weltgegenden – in einer Welt, die nur wenig Anlass zu Optimismus bietet. Insofern könnte man – mit dem englischen Literaturwissenschaftler, Marxisten und Katholiken Terry Eagleton – auch sagen: Evangelische Haltung ist »hoffnungsvoll, aber nicht optimistisch«.¹¹ Sie bewährt sich als Hoffnung auch angesichts der Ahnung, dass es noch viel schlimmer kommen könnte.

Werfen wir von hier aus einen Blick auf den Apostel Paulus. Wer den Anfang des Römerbriefs mit seiner scharfen Anklage der Welt – und zwar nicht nur der Heiden, sondern auch der Religiösen – liest, wird von Paulus zu dem jeglichen Optimismus durchkreuzenden Urteil geführt: »Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer.« (Röm 3,9). Das ist die realistische Weltwahrnehmung des Paulus. Dieser Realismus verbindet sich bei Paulus mit einer radikalen Hoffnung auf das Kommen des Messias, für die er im 1. Korintherbrief vehement streitet: »Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.« (1 Kor 15,19). Bei Paulus ist die Hoffnung konsequent eschatologisch, man könnte auch sagen: apokalyptisch-endgeschichtlich gefasst. Bedeutsam erscheint mir aber, dass Paulus seine endgeschichtliche Hoffnung als Hoffnung für diese Welt entfaltet. »Dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit.« (1 Kor 15,53). Weil Paulus seine Hoffnung nicht auf die Kulturleistungen des römischen Reiches richtet, aber auch nicht auf die Werke der Frommen, sondern allein auf den kommenden Christus, deshalb hat er eine Hoffnung auch für die, die in ihren Werken versagt haben. Das ist das Thema von 1 Kor 3: Auch diejenigen, die beim Aufbau der Gemeinde geschludert und gespart haben, die mit Heu und Stroh statt mit Gold und Edelsteinen gebaut haben, werden gerettet werden. »Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden« (1 Kor 3,15). In diesem Text leuchtet in der Tat etwas von der Haltung des Paulus durch: Denn diejenigen, die Paulus hier im Blick hat, sind seine Gegner in Korinth – und selbst diese Gegner nimmt Paulus unter dem Aspekt wahr, dass auch ihnen Rettung verheißen ist.

11. So der Buchtitel von T. Eagleton, *Hoffnungsvoll, aber nicht optimistisch*, Berlin 2016.

Wie Paulus seine Hoffnung auf den kommenden Christus als Hoffnung auch für seine Gegner durchhält, so auch als Hoffnung für das den Glauben an Christus nicht teilende Israel. Am Ende, so entfaltet Paulus in Röm 11, »wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: Kommen wird aus Zion der Retter, abwenden wird er von Jakob alle Gottlosigkeit.« (Röm 11,26). Nicht nur die christliche Gemeinde, auch die anderen stehen unter der Verheißung kommender Erlösung. Das hat Paulus explizit zwar nur im Blick auf das jüdische Volk entfaltet, aber die Einsicht in die Erlösung ganz Israels steht bei Paulus unter der Logik, die das ganze Denken des Paulus bestimmt: zuerst die Juden, dann auch die Heiden. Unter dieser Voraussetzung wird die Erkenntnis der Allererlösung Israels auch für die Völker bedeutend und verheißungsvoll.¹²

Was diese Einsicht konkret bedeutet, lässt sich präzise anhand der Anthropologie des Pauluslesers Martin Luther entfalten. Luther hat in seiner Disputatio *De homine* zwischen einer philosophischen und einer theologischen Anthropologie scharf unterschieden. Die philosophische Anthropologie nehme nur wahr, was vor Augen liegt, sie definiere »nur den sterblichen [Menschen], und [das heißt], den Menschen dieses [irdischen Lebens]«,¹³ die Theologie aber nehme den »ganzen und vollständigen Menschen« in den Blick (These 20). Die Theologie betrachtet den Menschen im Horizont jener Geschichte, die Gott mit ihm hat – und in der deshalb noch mehr möglich ist, als wir gegenwärtig erkennen. Luther gewinnt diese Perspektive, indem er die Definition des Menschen konsequent aus dem Zentrum seiner Theologie, der Rechtfertigungslehre, heraus gewinnt: »Paulus fasst in Röm 3,28: ›Wir halten dafür, dass der Mensch gerechtfertigt wird durch den Glauben ohne Werke‹ kurz die Definition des Menschen zusammen, indem er sagt: Der Mensch wird durch den Glauben gerechtfertigt« (These 32). Die Theologie nimmt den ganzen Menschen in den Blick, indem sie nicht nur auf den uns bekannten Menschen reflektiert, sondern die Verheißung in den Blick nimmt, unter der der Mensch steht, nämlich ein Wesen zu sein, das durch Glauben gerechtfertigt wird.

Weil der Mensch aber durch Glauben (und nicht durch Werke; These 32) gerechtfertigt wird, darf gerade der Glaube nicht als Werk missverstanden werden: der Glaube ist vielmehr Werk Gottes. Ein Mensch wird dadurch gerechtfertigt, dass Gott sich in seiner Geschichte rettend vergegenwärtigt. »Daher ist der Mensch dieses Lebens Gottes bloßer Stoff für das Leben in seiner zukünftigen Gestalt.« (These 35). Das aber heißt, weil es in der Disputation ja nicht um die Definition des Christenmenschen, sondern des Menschen als solchen geht: Der Mensch, jeder Mensch ist dadurch definiert, dass Gott an seiner Vollendung arbeitet (vgl. These 38).

Nimmt man diese Einsicht ernst, dann wird man sich weigern, auch nur irgendeinen Menschen allein unter dem Aspekt zu betrachten, was aus ihm geworden ist – dann wird man jeden Menschen als einen solchen wahrnehmen, an dem Gott noch wirkt – und der deshalb mehr ist, als wir gegenwärtig erkennen. Evangelische Haltung nimmt einen jeden Menschen unter der Verheißung Gottes wahr, dass Gott selbst an diesem baut.

12. Vgl. J. Adam, Paulus und die Versöhnung aller. Eine Studie zum paulinischen Heilsuniversalismus, Neukirchen-Vluyn 2009, bes. 156–170, 376f., 389–391.

13. Disputatio D. Martini Lutheri de homine/Disputation D. Martin Luthers über den Menschen (1536), übersetzt von W. Härle, in: M. Luther, Lateinisch-deutsche Studienausgabe Band 1. Der Mensch vor Gott, hg. von W. Härle, Leipzig 2006, 663–669: 665,7–9 (These 3).

2. Evangelische Haltung ist immer eine selbstkritische Haltung

Angesichts der Erkenntnis der Möglichkeiten Gottes erkennen wir freilich schmerzhaft, dass, wo und wie wir anderen Lebensmöglichkeiten rauben. Deshalb entspricht der Erkenntnis der Möglichkeiten Gottes die Erkenntnis der Wirklichkeit der Sünde – und deshalb ist eine evangelische Haltung immer eine selbstkritische Haltung. Wie der Erkenntnis der Auferweckung Jesu Christi eine Haltung der Hoffnung entspringt, so der Erkenntnis des Kreuzes Christi eine Haltung der Selbstkritik.

Das Ereignis der Kreuzigung Christi offenbart in einem spezifischen Sinne die Gefährdung der Welt unter der Macht der Sünde. Die Kreuzigung Jesu sensibilisiert dafür, dass Recht, Religion, Bildung und öffentliche Meinung, anstatt sich wechselseitig zu korrigieren, sich gemeinsam dem Lebensförderlichen verschließen können. »Am Kreuz wird offenbar, wie sich die Menschen individuell und gemeinsam von Gottes liebevoller Gegenwart distanzieren, ja sich mit Gewalt dagegen stellen und dabei noch den Schein von Gerechtigkeit, Gottwohlgefälligkeit, politischer Notwendigkeit und öffentlichem Konsens ausbreiten können.«¹⁴ Das Kreuz Christi offenbart diese Not der Welt zwar in der Todesstunde Jesu, aber es offenbart sie »als eine beständige Bedrohung für alle Zeit«¹⁵. Im Blick auf die Kreuzigung Jesu erkennen wir: Wir stehen beständig in der Gefahr, auch mit einem entwickelten Rechtssystem, einer reflektierten Religion, einem ausgefeilten Bildungssystem und einer lebendigen Zivilgesellschaft dem Tod zuzuarbeiten.

Diese Einsicht ist heutzutage von eminent politischer Bedeutung. Indem sie darauf aufmerksam macht, dass wir auch dort, wo wir uns einig sind, in die Irre gehen können, plädiert sie nicht einfach für mehr Demokratie, sondern für ein ausgefeiltes System von checks and balances, für eine Republik. Schon Johannes Calvin hat aus der »Gebrechlichkeit und Mangelhaftigkeit der Menschen« gefolgert, dass »es sicherer und erträglicher ist, wenn mehrere das Steuerruder halten, so daß sie also einander gegenseitig beistehen, sich gegenseitig belehren und ermahnen, und wenn sich einer mehr als billig erhebt, mehrere Aufseher und Meister da sind, um seine Willkür im Zaune zu halten« (Inst. IV, 20, 8). »Die [Erkenntnis] der Macht der Sünde nicht nur über das Volk, sondern ebenso über die Inhaber staatlicher Gewalt erfordert die Kontrolle von deren Machtbefugnis.«¹⁶

In der Erinnerung an das Kreuz Christi gilt es wahrzunehmen, dass auch die engsten Freunde Jesu ihn verließen, dass Petrus ihn verleugnete – und Judas ihn verrät. Die Erinnerung an das Kreuz Christi erschüttert jede Selbstgewissheit. Anstatt die Gefahren immer nur bei den anderen zu sehen, lebt evangelische Haltung von der Einsicht: »Nicht wir haben die Lösung, wir sind eher ein Teil des Problems. Wir bedürfen der Vergebung und Erneuerung«.¹⁷

In diesem Wissen sind jede kirchliche Stellungnahme und jede Äußerung einer öffentlichen Theologie vorzutragen. Deshalb erhebt eine evangelische Haltung auch für das von ihr als richtig Erkannte nie den Anspruch einer absoluten Geltung. Ab-

14. M. Welker, Gottes Offenbarung. Christologie, Neukirchen-Vluyn 32016, 175.

15. Ders., Der erhaltende, rettende und erhebende Gott. Zu einer biblisch orientierten Trinitätslehre, in: ders./M. Volf (Hg.), Der lebendige Gott als Trinität. Jürgen Moltmann zum 80. Geburtstag, Gütersloh 2006, 34–52: 44.

16. C. Strohm, Johannes Calvin. Leben und Werk des Reformators, München 2009, 116.

17. P. Cornehl, »Die Welt ist voll von Liturgie«. Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis, hg. von U. Wagner-Rau, PThH 71, Stuttgart 2005, 187.

soluten Gehorsam schulden wir nur Gott, aber alles, was wir von Gott in dieser Welt wahrnehmen, ist immer derart menschlich gebrochen, dass es nur einen relativen Anspruch auf uns erheben kann.

Dass wir selbst bei bestem Gewissen, das Richtige zu tun, nicht gewiss sein können, das Rechte zu tun, prägt auch die Haltung des Apostels Paulus. Er schreibt: »Ich bin mir zwar keiner Schuld bewusst, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt.« (1 Kor 4,4). Das ist die Einsicht und das Bekenntnis eines Apostels, der in seinen Briefen mit größter Bestimmtheit redet und Ratschläge gibt, die er nicht diskutiert, sondern durchgesetzt wissen will. Aber genau dieser Apostel bricht seine eigene Autorität – und er tut dies wahrscheinlich in Erinnerung an seine eigene Vergangenheit. Denn im Blick auf diese, in der er die christlichen Gemeinden verfolgt hatte, musste Paulus erkennen, dass er, obwohl er der Gerechtigkeit Gottes gemäß zu leben meinte, dem Tod gedient hatte. Paulus schreibt, er sei »nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig gewesen« (Phil 3,6). Das eigene Gewissen und das Urteil seiner Mitwelt hatten ihm bestätigt, auf einem guten, ja dem einzig angemessenen Weg zu sein – und dennoch hat er die Intention des Gesetzes, das auf Liebe und Gotteserkenntnis zielt, verfehlt. Diese Erfahrung hat das Vertrauen des Paulus auf das eigene Gewissen und das Urteil der eigenen Umgebungen nachhaltig erschüttert. Deshalb gilt paulinisch: Auch wenn ich mir keiner Schuld bewusst bin, bin ich darin nicht gerechtfertigt.

Eine evangelische Haltung ist eine konsequent selbstkritische Haltung, die auch für das von ihr als richtig Erkannte keine absolute Geltung beansprucht, die sich vielmehr durch Kritik herausfordern lassen möchte, die Kritik sucht, die sich kritisieren lassen will. In der evangelischen Haltung verbindet sich die Suche nach Wahrheit, nach dem, was nun zu tun ist, mit der beständigen Bereitschaft, sich Kritik und Selbstkritik auszusetzen.

3. Evangelische Haltung wird gelebt in der Bescheidenheit und Konkretheit leiblicher Existenz

Wenn wir erkennen, wie die Erkenntnis des auferweckten Gekreuzigten zu einer Haltung der Hoffnung und Selbstkritik führt, dann erschließt sich auch die Bedeutung der Inkarnation: Die Inkarnation, die Fleischwerdung steht dafür ein, dass Hoffnung und Selbstkritik nicht einfach Formen eines von der Welt abstrahierten Geistes bleiben, sondern in der Gestalt einer leiblich-endlichen Existenz gelebt werden.

Deshalb erkennt der christliche Glaube die evangelische Haltung im Leben des irdischen Jesus: zum einen in seiner hoffnungsstiftenden Zuwendung zu denen, die von ihrer Umwelt längst abgeschrieben waren: zu den Kranken, Besessenen, den moralisch verwerflichen Zöllnern, den Prostituierten. Jesus erkennt in diesen Menschen viel mehr, als seine Umgebung, als wir, in ihnen zu erkennen vermögen. Zum anderen zeigt sich die evangelische Haltung in Jesu beständiger Selbstunterscheidung von seinem himmlischen Vater. Jesus rechtfertigt sich nicht selbst, sondern setzt sich beständig dem Urteil des Vaters aus. In der evangelischen Theologie der jüngsten Vergangenheit hat Jürgen Moltmann vor allem den ersten Punkt betont,¹⁸ Wolfhart

18. Vgl. J. Moltmann, *Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen*, München 1989, 114–136, 134: Jesus »wendet sich einseitig und parteiergreifend den Diskriminierten zu. Indem er in eigener Person dies tut, offenbart er ihnen und ihren Bedrückern die messianische

Pannenberg den zweiten.¹⁹ Aber beides gehört zusammen: hoffnungsvolle Zuwendung zu den scheinbar längst Verlorenen und die kritische Selbstunterscheidung von Gott.

Das Leben Jesu verdeutlicht, dass menschliches Leben im Modus einer radikalen Hoffnung und einer radikalen Selbstkritik gelebt werden kann. Wenn Gott Mensch wird, kann vom Menschen nicht gefordert sein, ein Übermensch zu werden. Wir sollen Menschen bleiben und menschlich leben.

Was das bedeutet, möchte ich zweifach spezifizieren:

1. Wir sollen Hoffnung und Selbstkritik in der Bescheidenheit leiblicher und d.h. immer auch endlicher Existenz leben. Insofern bedeutet die Menschwerdung eine Befreiung des Menschen aus dem Zwang, mehr aus sich machen zu wollen, als er ist. Dietrich Bonhoeffer hat in seiner Ethik mit Blick auf die Inkarnation formuliert: »Schein, Heuchelei, Krampf, Zwang etwas anderes, besseres, idealeres zu sein als man ist, ist hier abgetan. Gott liebt den wirklichen Menschen. Gott wurde wirklicher Mensch.«²⁰ Ein Christenmensch ist dazu befreit, der konkrete Mensch zu sein, der er ist, ein Mensch mit konkreten Gaben, aber auch Schwächen und Grenzen. Deshalb muss keiner alles und auch nicht jeder dasselbe leisten.

Das verdeutlichen auch die biblischen Erzählungen vom irdischen Jesus. Insbesondere die Erzählungen von den Krankenheilungen Jesu zeigen, dass eine evangelische Existenz für jeden Menschen eine spezifische Gestalt hat. Keineswegs werden alle Geheilten in die Nachfolge gerufen. In Mk 2 schickt Jesus den Geheilten heim (vgl. 2,12), in Mk 5 wird dem geheilten Gerasener die Verkündigung bei den Seinen aufgetragen (vgl. 5,18–20). In Mk 10 ergreift Bartimäus seine Gesundheit, indem er Jesus nachfolgt. Das ihnen durch Christus neu geschenkte Leben hat für jeden dieser Geheilten eine spezifische Gestalt.

2. Wir sollen Hoffnung und Selbstkritik in der Konkretheit leiblich-endlicher Existenz leben. Hoffnung und Selbstkritik sollen keine reine Gesinnung bleiben, sondern sich in konkreten Taten äußern. Radikale Hoffnung ruft zu einem Leben, das so handelt, als ob wir etwas ändern könnten. Wer hofft, vollzieht schon hier und jetzt seine Handlungen so, dass sie dem Erhofften entsprechen. Auch das wird am irdischen Jesus deutlich: Weil Jesus auf das Reich Gottes hofft, orientiert er sich in seinem Handeln an dieser neuen Welt, deshalb findet er sich nicht mit Leid und Krankheit ab, überwindet die Grenzen der Moral und ihrer Ausgrenzung und kann sich an der Schönheit der Lilien freuen. Der Mensch ist demnach nicht dazu berufen, das Reich Gottes zu schaffen, wohl aber konkrete Gleichnisse des Reiches Gottes in diese Welt einzuzeichnen, d.h. Zeichen der Hoffnung zu setzen.

Erst vom Ende der Geschichte her wird die Bedeutung dieser Gleichnisse deutlich: Sie fügen sich in der Geschichte zwar nicht zu einer Fortschrittsgeschichte zusammen, aber die Taten der Hoffnung verdichten sich zu einem Narrativ, das gewissermaßen gegen den Strom der Geschichte schwimmt. So betrachtet, gibt es in der Weltgeschichte einen Subtext der Hoffnung, deren einzelne Geschichten zwar über die Geschichte verstreut sind, durch den sich aber schon gegenwärtig eine neue Welt aufbaut.²¹

Gerechtigkeit Gottes, die durch das Recht der Gnade Ungerechte gerecht, Böse gut und Hässliche schön *macht*«.

19. Vgl. W. Pannenberg, Systematische Theologie. Band 2, Göttingen 1991, 415–422: Die Selbstunterscheidung Jesu vom Vater als innerer Grund seiner Gottessohnschaft.

20. D. Bonhoeffer, Ethik, hg. von I. Tödt u.a., DBW 6, München 1992, 82.

21. Vgl. dazu im Anschluss an Walter Benjamin Eagleton (s. Anm. 11), 56f.

Auch an dieser Stelle lohnt ein Blick auf den Apostel Paulus. Paulus selbst musste erst lernen, die Grenzen seiner eigenen Existenz anzunehmen. Paulus wurde in der Gemeinde zu Korinth wegen seines Auftretens kritisiert. »Seine Briefe, sagen sie, wiegen schwer und sind stark; aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach und seine Rede kläglich.« (2 Kor 10,10). Paulus selbst gibt in seinen Briefen zu erkennen, dass er in der »Schwachheit des Leibes« (Gal 4,13; vgl. 1 Kor 2,3) das Evangelium verkündigt hat – und zugleich, dass er unter dieser leiblichen Schwäche selbst gelitten habe, so dass er den Herrn gebeten habe, diese Schwäche, die Paulus als »Pfahl im Fleisch« wahrnahm, von ihm zu nehmen (vgl. 2 Kor 12,7f.). Paulus litt vermutlich unter »einer körperlichen Schädigung, die sein rhetorisches Auftreten beeinflusste.«²² Möglicherweise handelte es sich dabei um die körperlichen Folgen jener Misshandlungen, die Paulus als Missionar erdulden musste. In diesem Fall hätte sein Körper für antike Augen den niedrigen und ehrlosen Stand des Apostels dokumentiert.²³ Doch der Wunsch, dass diese Schwäche behoben werde, wurde Paulus nicht erfüllt. Er soll das Evangelium als derjenige verkündigen, der er ist. Im 2. Korintherbrief erkennt Paulus schließlich, dass sein vermeintlicher Defizit-Körper zu einer glaubwürdigen und wirkmächtigen Verkündigung des Gekreuzigten beiträgt. Er schreibt: »Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben, damit auch das Leben Jesu offenbar werde an unserem sterblichen Fleisch. So ist nun der Tod mächtig in uns, das Leben aber in euch.« (2 Kor 4,10–12).²⁴ Der vermeintliche Defizitkörper des Apostels wirkt am Aufbau einer Gemeinschaft mit, die von sich selbst sagt: »Die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre« (1 Kor 12,23).

Paulus arbeitet am Aufbau eines Netzwerks von Gemeinden, in denen sich konkret eine Umwertung aller Werte vollzieht. Anstatt der Logik der römischen Ehr- und Schamkultur zu folgen, fordert Paulus die Orientierung an denen, die uns ehrlos erscheinen. Mit dieser Formulierung verdeutlicht Paulus, dass es unsere Perspektive ist, die uns andere als wenig ehrbar erscheinen lässt. Genau jene Menschen, mit denen eine Wir-Gruppe Probleme hat, sollen von diesem Wir die größte Wertschätzung empfangen. Paulus verlangt von seinen Gemeinden nicht, dass sie die Welt als ganze gleichsam revolutionär verändern. Aber entschieden verlangt er von ihnen, dass sie ihre konkreten Möglichkeiten so nutzen, dass für andere Barmherzigkeit und Gerechtigkeit konkret erfahrbar werden – und sie so den Subtext der Hoffnung in der Geschichte weiterschreiben.

III. Die Verkörperung des Evangeliums. Zur Bildung evangelischer Haltung

Evangelische Haltung ist geistgewirkt, aber das Wirken des Heiligen Geistes ist, wie die Reformatoren m.E. sachangemessen betont haben, an die leibliche Verkündigung

22. D. Martin, *The Corinthian Body*, New Heaven/London 1995, 54.

23. Vgl. dazu J. Glancy, *Corporal Knowledge. Early Christian Bodies*, Oxford 2010, 24–47.

24. Vgl. G. Theißen, *Verkörperung als Botschaft. Transformative Religion und Theologie um Urchristentum*, in: G. Etzelmüller/A. Weissenrieder (Hg.), *Verkörperung als Paradigma theologischer Anthropologie*, TBT 172, Berlin/Boston 2016, 159–181; 179; Paulus verdeutliche: »Die Epiphanie Christi in seinem Körper dient anderen Menschen.« Der kranke Körper des Apostels wird zum »Artikulationsmedium« seiner Botschaft (181).

des Wortes zurückgebunden.

Das bedeutet zunächst: Evangelische Haltung bildet sich aus, indem Menschen in der Erzählgemeinschaft des Glaubens, in den biblischen Überlieferungen, heimisch werden.²⁵ Sie werden dadurch aus den vielfältigen Erzählungen, die uns bestimmen wollen, herausgerufen. Glauben heißt für uns Heidenkinder ja ganz wesentlich, sich nicht aus der eigenen Tradition heraus zu verstehen, nicht aus der Edda und der germanischen Mythologie, sondern mit Abraham aus der eigenen Geschichte auszu ziehen, um im Land Kanaan heimisch zu werden, um dort in der Geschichte Israels und innerhalb dieser Geschichte in Jesus Christus Gott zu erkennen.²⁶ Es gilt, die neue Welt der Bibel (Karl Barth²⁷) als Gottes »Gegenentwurf zu den Weltgestaltungen des Menschen«²⁸ zu erkunden. Indem wir uns in dieser neuen Welt der Bibel verorten, verkörpern sich Hoffnung und Selbstkritik.

Dabei ist diese Verortung selbst ein körperliches Geschehen. Die Erzählgemeinschaft des Glaubens konstituiert sich als Leib Christi durch leibliche Vollzüge: durch die Kommunikation des Evangeliums von Angesicht zu Angesicht, durch die Taufe als ein Geschehen am eigenen Leib, durch das Sich-Versammeln zum gemeinsamen Essen und Trinken im Abendmahl. Die reformatorische Theologie hat mit guten Gründen behauptet, das Wirken des Geistes sei an diese leiblichen Kommunikationsformen gebunden.

Psychologie, Soziologie und Neurowissenschaften zeigen, dass sich intersubjektive, soziale und kulturelle Praktiken und Erfahrungen immer schon unserem Leib eingeschrieben haben.²⁹ Schon die Philosophische Anthropologie hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich selbst elementare körperliche Entwicklungen beim Menschen als einer physiologischen Frühgeburt in einem sozialen und kulturellen Umfeld vollziehen. Bereits im ersten Lebensjahr steht »das Leben des Menschenkinde unter dem Gesetz des ›Geschichtlichen‹, in einer Zeit, wo der Mensch als echtes Säugetier noch unter den reinsten naturgesetzlichen Verhältnissen im Dunkel des Mutterschoßes sich ausformen müsste.«³⁰ Sozio-kulturelle Faktoren prägen das menschliche Leben nicht nur von Anfang an, sondern auch auf Dauer mit. »Im Fall des sich entwickelnden Gehirns heißt das, dass es seine innere Struktur und seine Arbeitsweise, also seine

25. Der Verfasser des Heidelberger Katechismus und Melancthon-Schüler Zacharias Ursinus, der von einem »habitus der zweiten Schöpfung« sprechen konnte [vgl. *B. Wagner-Peterson, Doctrina schola vitae. Zacharias Ursinus (1534–1583) als Schriftausleger, Refo500 Academic Studies 13, Göttingen 2013, 147: »habitus [...] secundae creationis«], hat einerseits betont, dass der Glaube als eine neue qualitas allein durch den Geist gewirkt werde, andererseits aber gelte: »Die häufige ›meditatio‹ von Gottes Wohltaten lässt den Glauben wachsen und überführt ihn in einen habitus.« (a.a.O., 152).*
26. Vgl. dazu auch *F.-W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, München 1992, 263–273: »Abraham, unser Vater. Über die Berufung (De vocatione)«.*
27. Vgl. *K. Barth, Die neue Welt in der Bibel (1916)*, in: ders., *Das Wort Gottes und die Aufgabe der Theologie. Gesammelte Vorträge I*, München 1924, 18–32.
28. *D. Ritschl, Gottes Gegenentwurf zur menschlichen Weltgestaltung*, in: ders., *Theorie und Konkrektion in der ökumenischen Theologie. Kann es eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme geben? Studien zur Systematischen Theologie und Ethik 37, Münster 2003, 119–142: 127.*
29. Vgl. dazu *G. Etzelmüller, The Lived Body as the Tipping Point Between an Evolutionary and a Historical Anthropology*, in: ders./C. Tewes (Hg.), *Embodiment in Evolution and Culture*, Tübingen 2016, 205–225.
30. *A. Portmann, Biologische Fragmente. Zu einer Lehre vom Menschen*, Basel 1944, 79; vgl. 81.

neuronalen Verschaltungen und synaptischen Verbindungen an das anpasst, womit es in einer engen Beziehung steht.«³¹ Unsere Haltungen sind wesentlich durch unsere Umgebungen bestimmt.

Zugleich aber, auch darauf verweisen Neurowissenschaften und Psychologie, besteht die Möglichkeit, an der eigenen Haltung zu arbeiten, sich also zu der eigenen Haltung kreativ zu verhalten. Dabei gilt: Ebenso wie verkörperte Erfahrungen am Aufbau unserer eingespielten Wahrnehmungsmuster und Verhaltensformen beteiligt waren, bedarf es für deren kreativen Umbau verkörperter Erfahrungen. Die Neuropsychotherapie betont: »Veränderung wird nur bewirkt durch reale Erfahrungen in der Gegenwart, welche die [einst] grundgelegten neuronalen Strukturen in neue überführen.«³² Weil Haltung ein leib-seelisches Phänomen ist, kann auch ihre Veränderung nicht allein kognitiv erreicht werden, sondern nur im Kontext einer leiblichen Praxis.

Interessanterweise scheint Paulus genau darum gewusst zu haben. Paulus hat erkannt, dass sich die damals gängigen handlungsorientierenden Unterscheidungen zwischen Juden und Heiden, Freien und Sklaven sowie Männern und Frauen auch den Körpern eingeschrieben haben. Eben deshalb muss auch die Überwindung dieser Unterscheidungen zugunsten einer Orientierung an den Nöten und Begabungen des konkreten einzelnen Menschen (vgl. Gal 3,28) leiblich initiiert werden. Genau das leistet im Urchristentum die Taufe: Die Initiation in eine neue Gemeinschaft und damit die Überwindung der alltäglichen Spielregeln des Sozialen wird leiblich vollzogen.

Die Taufe konstituiert dabei keine Gesinnungsgemeinschaft, sondern eine Gemeinde, die ihre Zusammengehörigkeit im Abendmahl und d.h. leiblich im gemeinsamen Essen und Trinken zum Ausdruck bringt. Formen der Gastfreundschaft und der wechselseitigen Rücksichtnahme, die Freude am gemeinsamen Essen anstelle eines Kampfes um Lebensressourcen und die gemeinsame Ausrichtung auf den kommenden Christus werden hier erfahren und erlernt und verändern Selbst- und Beziehungserleben. Das leibliche Handeln in den paulinischen Gemeinden transformiert nachhaltig Persönlichkeitsstrukturen.

Die Bedeutung des Leibes für die Transformation gesellschaftlicher Prozesse zeigt sich im Abendmahl zudem darin, dass in seinem Zentrum der Leib des gekreuzigten Christus steht. In der Gemeinde werden Menschen von dem im gekreuzigten Christus verkörperten Leiden Gottes an dieser Welt leiblich affiziert und gewinnen dadurch eine neue Perspektive auf ihre Umwelt. Die leiblich vermittelte Anteilhabe an Gottes Leiden an der Welt schafft – mit Paulus gesprochen – eine Traurigkeit, die Umkehr wirkt (vgl. 2 Kor 7,10).

Wenn es eine evangelische Haltung gibt, wenn also Hoffnung und Selbstkritik derart in Fleisch und Blut übergehen, dass sie das Handeln eines Menschen von innen heraus mitbestimmen, dann wird man den Gedanken denken dürfen, dass gelegentlich auch der Leib unserer Schwäche aufhelfen kann. Der Leib kann Hoffnung durchhalten, wo wir bewusst keine Hoffnung mehr sehen – und der Leib kann zu unserem Kritiker werden, wo wir die Selbstkritik vergessen.

Dass der Leib zu unserem Kritiker werden kann, verdeutlicht Paulus in seinen Ausführungen zum Abendmahl im 1. Korintherbrief: Paulus deutet die in der Gemeinde vermehrt auftretenden Krankheiten und Todesfälle gleichsam psychosomatisch als

31. G. Hüther, Wie Embodiment neurobiologisch erklärt werden kann, in: M. Storch u.a., Embodiment. Die Wechselwirkung von Körper und Psyche verstehen und nutzen, Bern 2017, 73–98: 87.

32. K. Grawe, Neuropsychotherapie, Göttingen u.a. 2004, 359; vgl. 356–359.

Folge einer verfehlten Gemeindepraxis. Anstatt beim Abendmahl ein gemeinschaftliches Mahl zu feiern, bei dem jeder satt wird, verzehre jeder, was er selbst mitgebracht habe. Deshalb seien die einen betrunken, während die anderen hungern müssten. Paulus mutet den Korinthern die Einsicht zu: In Krankheiten könne der Leib zum Ausdruck bringen, dass etwas (in mir, in meiner Umgebung, zwischen mir und meiner Umgebung) nicht stimmt, nicht stimmig ist. Der Leib zeigt eine hohe Sensibilität für lebensabträgliche Formen sozialen Zusammenlebens.³³

Dabei ist von Bedeutung, dass nicht nur (und nicht einmal vorrangig) die eigentlichen Übeltäter erkranken. Denn die »Unwürdigen sind ja [...] offenkundig sehr munter physisch am Leben geblieben«³⁴, ansonsten müsste Paulus sie nicht ermahnen. Die Leiber reagieren also unterschiedlich auf die Missstände in der Gemeinde. Es gibt manche, die leiden mehr als andere – aber in ihrem Leiden kommt zum Ausdruck, dass eine ganze Gemeinschaft das Leben verfehlt. In einer Gemeinde, in der die Selbstkritik ausfällt, halten die Leiber die Selbstkritik durch.

Doch der Leib kann nicht nur zum Kritiker der Gesellschaft werden, sondern auch zu einem Hoffnungsträger, der die Hoffnung auch dort durchträgt, wo Menschen meinen, sie längst verloren zu haben. Ein eindrucksvolles Dokument dieser Erfahrung ist Dietrich Bonhoeffers Gedicht »Wer bin ich?«. Bonhoeffer verarbeitet in diesem Gedicht eine Differenzenerfahrung. Seiner eigenen Wahrnehmung einer tiefen Resignation widersprechend hört er andere von sich sagen: »ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest, wie ein Gutsherr aus seinem Schloß. Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.«³⁵

Wie kommt es zu dieser differentiellen Wahrnehmung? Es ist nicht nur die Perspektive der anderen, die anderes sieht, sondern es ist Bonhoeffers leibliches Auftreten, das anderes zum Ausdruck bringt, als Bonhoeffer selbst erwartet. Anstatt sich der Resignation hinzugeben, hilft sein Leib seiner Schwachheit auf. »Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist.«³⁶ Die paulinische Haltung einer Hoffnung wider alles Erwarten, die sich zuspitzt in dem trotzigem: »Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg?« (1 Kor 15,55), hat sich hier derart verkörpert, dass sie das Verhalten selbst dort noch prägt, wo das Bewusstsein die Kraft zu einem entsprechenden Handeln nicht mehr aufbringt.

IV. Schluss

Es dürfte deutlich geworden sein, welche Haltung wir in Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften kultivieren und pflegen sollten – und dass Hoffnung und Selbstkritik, die

33. Vgl. A. Weissenrieder/G. Etzel Müller, Christentum und Medizin. Welche Kopplungen sind lebensförderlich?, in: dies. (Hg.), Religion und Krankheit, Darmstadt 2010, 11–34: 25f.; A. Weissenrieder, »Darum sind viele körperlich und seelisch Kranke unter euch« (1 Kor 11,29ff.). Die korinthischen Überlegungen zum Abendmahl im Spiegel antiker Diätetik und der Patristik«, in: J. Hartenstein u.a. (Hg.), »Eine gewöhnliche und harmlose Speise?« Von den Entwicklungen frühchristlicher Abendmahlstraditionen, Gütersloh 2008, 239–268.

34. G. Bornkamm, Herrenmahl und Kirche bei Paulus, in: ders., Studien zu Antike und Urchristentum. Gesammelte Aufsätze. Band II, BEvTh 28, München 1959, 138–176: 170.

35. D. Bonhoeffer, Wer bin ich?, in: ders., Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von C. Gremmels u.a., DBW 8, Gütersloh 1998, 513f.: 513.

36. A.a.O., 514.

in der Bescheidenheit und Konkretheit leiblicher Existenz gelebt werden, Haltungen sind, von denen auch Demokratie, Republik und Zivilgesellschaft profitieren. Eben deshalb sollten wir die Quellen dieser Haltung, die biblischen Überlieferungen, und die Orte, an denen sie erzählt werden, pflegen und erhalten.

Eine evangelische Haltung kommt auch einer professionellen pädagogischen Haltung zugute. Sie erkennt das Liebenswerte auch in demjenigen Schüler, der einfach nur nervt. Sie lässt selbstkritisch fragen, wo wir dem Lernerfolg von Schülerinnen und Schülern im Weg stehen. Sie ermutigt gegenüber einer möglichen Überforderung dazu, die eigenen Grenzen zu akzeptieren, und wirkt der Resignation entgegen, indem sie in Erinnerung ruft, dass Gott auch dort noch Möglichkeiten hat, wo ich mit meinen ans Ende gekommen bin.

Auch die Theologie selbst hat Anteil an der beschriebenen evangelischen Haltung. Indem sie im Anschluss an die biblischen Überlieferungen die Wirklichkeit thematisiert, als ob es einen Gott gäbe, kultiviert sie eine Perspektive der Hoffnung. Indem sie ihre eigenen Traditionen erschließt, *etsi deus non daretur*, unterscheidet sie konsequent Gott und unsere Rede von Gott, Gott und Religion. Damit kultiviert sie in selbstkritischer Absicht eine religionskritische Haltung. Sie erkennt dabei, dass sie selbst Kind ihrer Zeit ist und bleibt. Dadurch bescheiden geworden nimmt sie aber zugleich ihre Zeitbezogenheit ernst – und will konkrete Theologie für ihre jeweilige Zeit sein.